



UNTERLAGE

für den Universitätskurs

PULS · Lernen und Raum entwickeln

Diese Unterlage wurde im Kontext von Projekten erstellt, die dem Datenschutz unterliegen.

Diese Unterlage darf für Kurszwecke verwendet werden.

Wir bitten die Kursteilnehmenden, sich bei jedweder Verwendung – im Besonderen bei Zitaten bzw. im Zweifelsfall – mit den Personen, die die Kursunterlagen zur Verfügung gestellt haben, abzusprechen.

Wir danken für eure Sensibilität.

Sind wir noch „Moderne Menschen“?

OHNMACHT – WAS MUSS SICH ÄNDERN

Es herrscht rasender Stillstand. Unser Verhältnis zur Welt ist versteinert
von *Hartmut Rosa*

Artikel aus „DIE ZEIT“ Nr. 29/2019, 11. Juli 2019

Hartmut Rosa

pendelt zwischen seinem Dorf im Schwarzwald, dem Max-Weber-Kolleg in Erfurt, dessen Direktor er ist, und der Universität Jena. Dort lehrt der 53-Jährige theoretische Soziologie und leitet mit Klaus Dörre das DFG- Kolleg »Postwachstums-Gesellschaften«. Rosa zählt aufgrund seiner Werke »Beschleunigung« (2005) und »Resonanz« (2016) zu den bekanntesten Sozialphilosophen weltweit.

1/3: Ohnmacht. Was muss sich ändern

Vom Rand des Sonnensystems aus müsste der Planet Erde leicht als ein rasender Himmelskörper zu erkennen sein. Klein, aber glühend. Unsere Epoche, die Moderne, hat ihn in nur 300 Jahren zum Rasen und Glühen gebracht, und fast jeder ahnt: So kann es nicht weitergehen. Aber was müsste sich wie ändern, um jenen unerbittlichen Zwang zu Wachstum, Steigerung, Beschleunigung, der unsere Gesellschaften vorantreibt, zu überwinden? An dieser Frage offenbart sich eine kulturübergreifende Ratlosigkeit. Die Überzeugung, dass es nicht mehr lange gut gehen wird, teilen Soziologinnen mit Ökologen, Bankern, Journalistinnen, Bürgerinnen und Bürgern aller Couleur.

Ich meine, dass diese Ratlosigkeit kein Zufall ist. An der Wurzel des Problems liegt das moderne Weltverhältnis als solches, die Art und Weise, wie »wir Menschen« auf die Welt Bezug nehmen, sie erfahren, uns zu ihr verhalten. Alle denkbaren konkreten Reformen oder Revolutionen greifen zu kurz: Eine CO₂-Steuer, die Verstaatlichung der Banken oder Großkonzerne, die Einführung eines Grundeinkommens oder die Auflösung der Nationalstaaten, so sinnvoll oder sogar notwendig sie im Einzelnen sein mögen, bleiben Symptombekämpfungen, solange sie die moderne Weltbeziehung als solche nicht zu verwandeln vermögen. Diese Idee freilich macht zunächst noch ratloser: Wenn Reformen nicht helfen, was dann?

Um radikal, also an der Wurzel anzusetzen, ist zuerst zu fragen, was denn die Weltbeziehung der Moderne ausmacht. Soziologie und Philosophie sind sich ziemlich einig: Diese Beziehung ist geprägt durch das Streben nach Emanzipation, Selbstbestimmung, Befreiung, Autonomie und Souveränität gegenüber allem, was uns begegnet; durch den Versuch, es verfügbar zu machen, es unter Kontrolle zu bringen, zu nutzen. Individuell lässt sich die damit verbundene Welthaltung als Streben nach Autonomie und kollektiv als Streben nach Souveränität verstehen.

Diese Haltung zwingt uns am Ende in ein Aggressionsverhältnis zur Welt und schließlich auch zu uns selbst. Es zeigt sich in der immer rücksichtsloseren Nutzung aller Naturressourcen, einschließlich der psychischen Ressourcen des Menschen. Und es zeigt sich andererseits in jenem aggressiven Politikverhältnis, in einem Wutbürgertum, in einem politischen Dasein, dem die Anderen – die Faschisten, die Kapitalisten, die Flüchtlinge, die Muslime, die Umweltverpester, die Kommunisten, die Sexisten, Chauvinisten, Vaterlandsverräter: welche Gestalt sie auch annehmen mögen – auf eine beängstigende Weise als Manifestation des Bösen schlechthin erscheinen.

Dabei gründet die Moderne in ihren Anfängen in der Sehnsucht nach Unabhängigkeit. Am positiven Ausgangspunkt der modernen Weltbeziehung steht, was der kanadische Philosoph Charles Taylor eine spirituelle Unabhängigkeits-erklärung nennt. Sie zeigt sich am deutlichsten darin, dass neuzeitliche Gesellschaften ein Prinzip der Souveränität geltend machen. Der moderne Souverän erhebt den Anspruch, auf fünf verschiedene Arten unabhängig zu sein: Zunächst beansprucht er die territoriale Souveränität, das heißt die Kontrolle über einen »Lebensraum«, der nicht nur sozial, sondern immer auch materiell geformt und bestimmt ist. Souveränität bedeutet auch, über die Natur und ihre Ressourcen, über Berge, Flüsse, Täler, Wasser, Sonne und Wind und alles, was sie bergen, autonom und rational zu verfügen, das heißt: sie gestalten oder nutzen zu können. Dies begründet ein Naturverhältnis, das als eine spirituelle Haltung verstanden werden sollte, weil sie das moderne Grundverhältnis zur Welt mit einem geradezu religiösen Anspruch bestimmt.

Neben diese Unabhängigkeitserklärung tritt mit gleicher Entschlossenheit eine zweite, welche Souveränität gegenüber der Geschichte beansprucht: Der moderne Souverän ist vielleicht der historisch erste, der sich durch Geschichte nicht gebunden sieht, dessen Bestreben geradezu dem Losbrechen von historischen Vorgaben, von Traditionen, Konventionen und Verpflichtungen gilt und der den Anspruch erhebt, die Zukunft neu, anders, souverän, autonom und rational zu gestalten. Das Band der Kontinuität von der Vergangenheit zur Zukunft wird immer wieder kühn zerschnitten: Morgen kann alles anders sein, und möglichst besser. Auch in diesem Bruch liegt eine spirituelle Dimension.

Damit eng verknüpft ist der Anspruch auf politische Autonomie: Selbstbestimmung bedeutet, über das eigene Gemeinwesen bestimmen zu können. Form und Gestalt des Zusammenlebens werden damit im politischen Sinne grenzenlos verfügbar: Die verbleibenden Grenzen sind materiell definiert in Form von Naturbedingungen oder der Macht anderer Souveräne.

Besonders über das Privateigentum überträgt sich dieser Gedanke auf das Autonomiestreben der Einzelnen: Diese begegnen sich als unabhängige Souveräne, die über einen rechtlich definierten Besitz an Räumen und Dingen verfügen. Eigentum lässt sich in diesem Sinne als Verfügungsrecht über einen begrenzten Weltausschnitt begreifen. Dinge, die ich besitze, darf ich beliebig nutzen, verwerten, verkaufen, vererben oder auch zerstören, wenngleich dieses Recht durch den politischen Souverän etwa in Form einer Sozialbindung des Eigentums eingeschränkt werden kann. Dies bedeutet eine vierte Unabhängigkeit: Sie verleiht den Subjekten Selbstwirksamkeit und Handlungsmacht und lässt sie zugleich einander mit Gleichgültigkeit oder sogar mit Aversion begegnen.

2/3: Eine spirituelle Abhängigkeitserklärung

Die Natur erscheint als das Bedrohte und dadurch Bedrohliche zugleich

Bedeutsam scheint mir aber zu sein, dass in diesen Ausprägungen moderner Souveränität – fünftens – ein existenzielles Weltverhältnis begründet ist. Indem Souveränität eine spirituelle Unabhängigkeitserklärung gegenüber der Welt und dem Leben als solchem meint, akzeptiert sie keinerlei Unantastbarkeit, keine prinzipielle Unverfügbarkeit und kein Heiliges; und damit letztlich keine Form einer existenziellen Bezogenheit.

Zwar lassen sich in der historischen Entwicklung durchaus Berufungen auf sakrale Instanzen (insbesondere Gott oder die Natur) zum Zwecke der Legitimierung des Souveräns (sei es das Volk oder der König) finden, doch dienen diese nicht dazu, dessen Verfügungsmacht zu begrenzen. Unantastbares wird in der Moderne vielmehr durch den Souverän selbst erzeugt und unterliegt seinem Willen.

Diese moderne Souveränität, meine ich, ist heute an ihr historisches Ende gelangt. Die spirituelle Unabhängigkeitserklärung gegenüber der Natur hat offensichtlich zu einem Naturverhältnis geführt, das nicht durch Beherrschung, sondern durch wechselseitige Bedrohung gekennzeichnet ist: Die Natur erscheint als das Bedrohte und dadurch Bedrohliche zugleich. Welt ist im Bewusstsein vor allem zur Umwelt geworden, und das Verhältnis zu ihr wird, wie die Schülerbewegung Fridays for Future und die Wissenschaftsbewegung Scientists for Future sichtbar machen, als gestört wahrgenommen. For Future: Es ist kein Zufall, dass eine Zukunft angerufen wird, die wie die Natur als essenziell bedroht erscheint. Wir stecken in der Situation eines rasenden Stillstandes, in der die Steigerungsleistungen nicht mehr als Teil einer Fortschrittsgeschichte hin zu einer gestaltbaren Zukunft verstanden werden, sondern als Kampf gegen das Abrutschen in den Abgrund des Zusammenbruchs. Die historischen Rolltreppen laufen gleichsam rückwärts. Ein solcher Zweifel an der Gestaltbarkeit der Zukunft ist unmittelbar ein Zweifel an der Gestaltbarkeit der Welt und damit an der politischen Souveränität. Spätmodernen Menschen erscheint ihre Welt in paradoxer Verkehrung der Verfügbarkeitsverheißung als versteinert und entfremdet. Sie erfahren sich nicht als souverän Handelnde, sondern als ohnmächtig Erleidende.

Allein, solche Sätze lassen alle Alarmglocken schrillen: Sie lesen sich wie ein kulturkonservatives Plädoyer für eine Rückkehr in eine Zeit, in der die Autorität einer Religion, der Natur oder der Geschichte – wenn nicht gar eines Kaisers – akzeptiert und damit das Verlangen nach Souveränität begrenzt war.

Genau dafür aber will ich keinesfalls plädieren. Was mir vorschwebt, ist ein Verhältnis zu Natur und Geschichte, zu den politischen Institutionen und zu den Mitmenschen und am Ende auch ein Selbstverhältnis, das eine wechselseitige Beziehung ist. Das heißt, weder sind diese natürlichen und sozialen Gegenüber blind zu akzeptieren, noch können wir sie einfach autonom beherrschen. Vielmehr lässt sich das, was dabei geschieht, als Antwortgeschehen zwischen den beiden Seiten begreifen.

Eine solche Beziehung fasse ich mit dem Begriff der Resonanz. Sie bedeutet die Fähigkeit und Erfahrung eines »Berührtwerdens« durch ein Anderes, ohne fremdbestimmt zu werden. Sie bedeutet die Fähigkeit und Erfahrung, dieses Andere selbst zu berühren oder zu erreichen, ohne über es zu verfügen. Sie bedeutet eine wechselseitige Anverwandlung, in der unentfremdete Lebendigkeit erfahren wird. Und sie ist unverfügbar, denn sie lässt sich nicht erzwingen und ist ergebnisoffen. Ein Weltverhältnis der Resonanz zu verwirklichen könnte als regulative Gemeinwohl-idee dienen und auf diese Weise einen Kompass durch die Umbrüche unserer Zeit liefern.

Wie könnte es in den zur Diskussion stehenden Weltdimensionen aussehen?

Ich plädiere deshalb hier versuchsweise für eine *spirituelle Abhängigkeitserklärung* als Gegenbewegung zur souveränitätsgeleiteten Unabhängigkeitserklärung der Moderne. Ich meine damit nicht, dass wir menschliche Abhängigkeiten von geschichts- oder naturgegebenen Mächten im Sinne eines Ausgeliefertseins akzeptieren sollten. Sondern ich plädiere für die Anerkennung eines selbstwirksamen Bezogenseins.

Vielleicht ist es das Verhängnis der Moderne, dass ihre bisher vorherrschenden Sprachen – Englisch, Französisch, Spanisch, Deutsch – nur zwei Genera Verbi, nämlich ein Aktiv und ein Passiv kennen: Man ist entweder Ausübender oder Erleidender, Sender oder Empfänger einer Handlung. In anderen Sprachen, etwa im Altgriechischen oder auch im Sanskrit, gibt es dagegen eine dritte Form, ein *Medium* (manchmal auch Neutrum), welches eine Beziehung und ein Geschehen beschreibt, in dem sich Dinge ereignen, ohne Täter und Opfer zu produzieren. Dabei geht es um eine Beteiligung ohne Souveränität.

In der Philosophie hat man dafür behelfsweise den Begriff *mediopassiv* gefunden, man könnte aber mit dem gleichen Recht von *medioaktiv* reden. Es schneit; es begab sich; so geschah es, dass – in solchen Formulierungen blitzt die Ahnung eines Mediopassivs noch auf: Wer schneit? Wer begibt sich? Worauf ich hinauswill, ist die Frage, ob und wie sich ein Natur-, ein Geschichts-, ein Sozial-, ein Selbst- und ein Weltverhältnis im Mediopassiv denken ließe, das den Fallen des Souveränitätsparadigmas entginge, eine Weltbeziehung also, die auch eine medioaktive ist. Wie könnte es in den zur Diskussion stehenden Weltdimensionen aussehen?

Wagen wir einen Versuch.

Der Moderne erscheint die umgebende Natur als eine zu gestaltende Welt, als Ressource und Gestaltungsobjekt. In dieser Art der Begegnung erfahren sich moderne Subjekte der Natur gegenüber als immer mächtiger werdende Täter – und in den dadurch verursachten Naturkatastrophen (etwa nuklearer Art) als immer hilflosere Opfer. Als solche »Opfer« nehmen sie sich auch dort wahr, wo sie feststellen, dass »die Natur« in ihnen selbst wirkt und physische oder psychische Prozesse steuert, die sich der Verfügbarkeit entziehen.

3/3: Ein Gemeinwesen, das sich ereignet

Demgegenüber wäre ein mediopassives Naturverhältnis eines, in dem menschliche Akteure mit dem, was sie als Natur erfahren, in einem anhaltenden, dynamischen Antwortverhältnis verbunden sind: Sie formen es, und sie werden durch es geformt – so, dass sich das Wesentliche in einem fortwährenden Austauschprozess dazwischen ereignet. An die Stelle der Haltung des Beherrschens und Nutzens träte eine Haltung des Hörens und Antwortens, die eben nicht meint: Höre auf die Natur und folge ihr, sondern die auf eine eigenständige Antwort auf das Gehörte vertraut.

Was die Makroperspektive des ökologischen Naturverhältnisses angeht, scheint es mir offensichtlich, dass allen romantischen Naturüberhöhungen zum Trotz die Berge und Meere, Wüsten und Wälder nicht als ein resonantes Anderes erfahren werden können, solange wir Natur (etwa in der Massentierhaltung) als bloße Ressource oder als reines Gestaltungs- oder Kulissenobjekt behandeln. Wo sich ein mediopassives Verhältnis zur Natur ausbildet, wird es unmöglich, sie einfach zu verbrauchen. Eine resonante Beziehungsform schließt den Aspekt der Fürsorge mit ein: Wo immer wir einem »sprechenden« Anderen begegnen, das uns etwas zu sagen hat, werden wir ihm mit einer Haltung der Achtung und Schonung begegnen.

Und wie kann ein mediopassives Weltverhältnis in der Politik aussehen?

Ein schonendes Naturverhältnis wird gegenwärtig auch als Verhältnis der Gegenwart zum Leben zukünftiger Generationen diskutiert. Welche Ressourcen und Möglichkeiten werden ihnen verbleiben? In dieser Frage gehen das moderne Natur- und das Geschichtsverhältnis ineinander über. Möglicherweise erweist es sich im 21. Jahrhundert, dass mit dem modernen Anspruch, souverän über die Geschichte zu gebieten, auch das Band in die Zukunft zerrissen wurde: Es scheint aktuell an einer tragfähigen Verbindung zu zukünftigen Generationen zu mangeln. Wir nehmen die Vernichtung ihrer Ressourcen nicht als einen unsere Identität berührenden Faktor wahr.

Demgegenüber lässt sich ein mediopassives Geschichtsverhältnis vorstellen: Sein Kennzeichen ist es, in der geschichtlichen Erfahrung eine gewichtige, sprechende Stimme zu hören, die uns heute noch etwas zu sagen hat – nicht so, dass es uns blindlings verpflichtet. Doch auf die Geschichte zu hören und ihr zu antworten bedeutet dann, aus ihr einen Gestaltungsauftrag auch für die Zukunft zu gewinnen. Einen Auftrag freilich, der uns eine selbstwirksame eigene Stimme, und das heißt: die Freiheit auch zum radikalen Bruch, gibt und lässt.

Und wie kann ein mediopassives Weltverhältnis in der Politik aussehen? Es zeigt sich erstens in der Art der Beziehung der Mitglieder eines Gemeinwesens zueinander, zweitens in der Beziehung dieser Mitglieder zu den Institutionen und drittens in der Beziehung zur Außenwelt, also zu dem, was als »das Andere« wahrgenommen wird. Politisch zu handeln heißt gegenwärtig, seine Interessen zu formulieren, für sie zu kämpfen und sie gegenüber dem politischen Gegner, so gut es geht, durchzusetzen. Ein solches Politikverständnis hat sich auf der Rechten im Anschluss an Carl Schmitts fatale Freund/Feind-Unterscheidung und auf der Linken in der Nachfolge nicht nur von Klassenkampfpositionen verfestigt. »Das Politische« erscheint aus beiden Positionen als

Ort des unversöhnlichen Kampfes, in dem man sich entweder als Täter durchsetzt oder aber als Opfer sehen muss, wo man bleibt. Bestenfalls versucht man, Kompromisse zu schmieden.

Demgegenüber sähe ein mediopassives Verhältnis zwischen Bürgerinnen und Bürgern so aus, dass sie sich als Wesen begegnen, die einander etwas zu sagen haben, die sich vom Anderen erreichen lassen und selbstwirksam zu antworten vermögen, und zwar so, dass sich alle dabei verwandeln. Eine solche Konzeption politischer Gemeinwesen setzt darauf, dass im Zusammen-Handeln etwas Gemeinsames entstehen kann. Die Voraussetzung dafür ist eine bestimmte Haltung: die Bereitschaft, sich berühren und verwandeln zu lassen, und das ist etwas ganz anderes als die Fähigkeit, Kompromisse zu schmieden. Wer mit der Geschichte des politischen Denkens vertraut ist, wird hierin eine republikanische Konzeption des Politischen im Sinne von Hannah Arendt wiedererkennen. Wo sie zur Realität wird, ereignet sich Politik in der Form eines Mediopassivs. Das sich herausbildende Gemeinwesen »ereignet sich«, und zwar so, dass alle Bürgerinnen und Bürger selbstwirksam daran beteiligt sind, ohne die Beteiligung am Grad der Durchsetzung ihrer Interessen messen zu müssen.

Freilich stellt sich hier mit Macht die Machtfrage: Mediopassiv darf nicht bedeuten, dass sich bestimmte Gruppen durchsetzen und die Unterworfenen mit einem bloßen Gefühl des Beteiligtseins auskommen. Wenn Herrschaft heißt, seinen Willen gegen die Interessen anderer durchzusetzen, dann ist sie per se das Gegenteil einer Resonanzbeziehung, denn die Stimmen der Beherrschten kommen nicht zur Entfaltung. In einem Gemeinwesen aber, das sich ereignet, wird solche Herrschaft verschwinden.
